Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 21 (1938)
Heft: 4

Artikel: Sklaverei in der Gegenwart und die christliche Religion
Autor: W.P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408896

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

österreichischem Muster, das war ja die letzten Jahre der sehnlichste Wunsch des schweizerischen Katholizismus. Mit allen erdenklichen Mitteln suchte er, die freiheitlichen Rechte des Volkes abzubauen, um auf dem Wege dieses Abbaues allmählich zum «Gott wohlgefälligen» Staatswesen ständisch-pfäffischer Ordnung zu gelangen. Das österreichische Beispiel dürfte nun aber allen, die ihre gesunden Sinne noch beisammen haben, einen nachwirkenden Eindruck hinterlassen, dass wir keinen Finger breit uns von der Freiheit abbringen lassen dürfen. Es sollte heute allen drastisch vor Augen stehen, wohin die Unterdrückung der Freiheit führt. Der Kommunisten- und Sozi-Fimmel, diese Vogelscheuche des Katholizismus und der ihm liebedienenden Parteien, dürfte mit dem österreichischen Beispiel wesentlich von seinem Schrecken verloren haben. Allen Diktaturgelüsten des Bundesrates oder einzelner Parteien gilt es mit Entschiedenheit entgegenzutreten. Wir wollen unsere Freiheit und nationale Unabhängigkeit bewahren und dafür eintreten, um im Falle eines Angriffes auf unser Vaterland es *aus Liebe zur Freiheit zu verteidigen* und nicht um ein Linsengericht zu verkaufen. Die Freiheit fordern und gewähren wir und wenn dem Schweizervolk diese ihm liebe Freiheit gewährt wird, dann wird die Schweiz kein zweites Oesterreich werden. Sie wird sich zur Wehr setzen wie jedes *freie* Lebewesen, das sich dem Käfig widersetzt, auch wenn es auch nur zu einem Prankenhieb reichen sollte. Dass aber dieser Wille der nationalen Unabhängigkeit in jedem Schweizer wach und stärker werde, fordern wir die in der Bundesverfassung verankerten Freiheiten und Rechte.

W. Schiess.

Sklaverei in der Gegenwart und die christliche Religion.

Von *W. P.*

Hundert Jahre der «Kultur und des Fortschritts» sind vergangen, seit England 1834 für das gesamte Gebiet des Empire die Sklaverei aufhob; fünfzig Jahre sind verflossen, seit Brasilien als letzter der sogenannten «Kulturstaaten» dieselbe Massnahme traf. Heute gibt es internationale Gesetze gegen den Sklavenhandel, es existiert eine permanente Kommission beim Völkerbund, deren Aufgabe die Sammlung von Informationen über die Sklaverei, die Prapaganda gegen sie und die Aufspürung und Anzeige von Sklavenhändlern und Sklavenbesitzern ist. Strenge Gesetze und hohe Strafen bedrohen in den meisten Ländern Käufer und Verkäufer von Menschen. Trotz alledem ist auch in der Gegenwart der Menschenhandel noch nicht ausgerottet, und Millionen «Ebenbilder Gottes» werden auch heute noch auf Märkten gehandelt wie Ochsen und Kälber, sind rechtloses «Eigentum ihres rechtmässigen Besitzers».

Zu Unrecht werden sehr oft Christentum und christliche Kirche als Vorkämpfer der Sklavenbefreiung bezeichnet. Ohne den Anteil der Kirche an diesen Massnahmen zu verkleinern, muss jedoch festgestellt werden, dass diese Kirche der Liebe, der Menschlichkeit und des Friedens ebensowenig eine grundsätzliche Gegnerin der Sklaverei war, wie sie auch keine grundsätzliche und tatkräftige Gegnerin der Ausbeutung überhaupt oder des Krieges ist. Der Klassenzwiespalt in den Reihen der Kirchenanhänger musste sich auch in dieser Frage bemerkbar machen, und die Kirche musste dem Rechnung tragen. Auf der einen Seite hatte sie die Aufgabe, die schwarzen Sklaven Afrikas und Amerikas, die bis aufs Blut gepeinigten und ausgebeuteten Neger zu «bekehren» und auch sie als die «Ebenbilder Gottes» hinzustellen; auf der anderen Seite war sie aber auch die Kirche der Sklavenhalter und Ausbeuter, die Stütze der herrschenden Macht und Ordnung, welche von «Gott eingesetzt ist». Die Sklavenhalter Afrikas und Amerikas, die Ausbeuter und brutalen Verächter schwarzer Menschen waren ebenso hochangesehene Mitglieder der christlichen Kirche wie ihre, allerdings weniger angesehenen schwarzen Opfer.

Sehr bezeichnend schrieb das angesehene englische Blatt, der «Manchester Guardian» anlässlich des hundertjährigen Jubiläums der englischen Sklavenbefreiung:

> «Die Sklaverei war eine Tatsache, welche von einer grossen Zahl angesehener und oft sehr moralischer Bürger anerkannt wurde. Gekrönte Häupter und Staatsmänner hatten Teil an den Profiten und viele religiöse Verteidiger fanden ausreichende Begründung für die Schlussfolgerung, dass die Sitten des Kaufens und Verkaufens von schwarzen Menschen im Einklang standen mit dem offenbarten Wort Gottes.»

Diese ehrenwerten Verteidiger der Sklaverei konnten sich sehr gut auf die Bibel berufen. Denn, während die christliche Religion in der Zeit ihres Entstehens und in dem ersten Jahrhundert ihrer Ausbreitung im römischen Reich in der Hauptsache noch eine Religion der « Enterbten, der Mühseligen und Beladenen» war, wandelte sich später und ziemlich schnell ihr Klassencharakter. Schon im zweiten Jahrhundert, in der Zeit der Entstehung der Briefe Paulus, wird der Besitz von Sklaven als selbstverständlich betrachtet. So heisst es im er-

---

Literatur.

Leonard Nelson. Ein Bild seines Lebens und Wirkens. Aus seinen Werken zusammengefügt und erläutert von Willi Eichler und Martin Hart in Gemeinschaft mit anderen seiner Freunde. Mit 16 Bildtafeln (462 Seiten). Paris 1938. Editions nouvelles internationales. (Internatonale Verlags-Anstalt.)

Ein Buch liebevollen Gedenkens. Es sind ehemalige Schüler, die hier dem geschätzten Lehrer und Erzieher ein literarisches Denkmal gesetzt haben und man gewinnt den Eindruck, dass diesem Manne das «höchste Glück der Erdenkinder» zuteil geworden war, nämlich: Persönlichkeit im besten Sinne des Wortes.

Leonard Nelson gründete im Jahre 1924 das Landerziehungsheim Walkemühle «für Kinder ohne Unterschied der Nation, Rasse und Klasse». Die pädagogische Eigenart dieser Schule hat er in dem schönen Satz zusammengefasst: «In dieser Schule braucht man nicht zu lügen». (Welche bittere Anklage gegen das bestehende Schulsystem liegt übrigens in diesen Worten.) Aber das ist erst der Anfang einer künftigen Pädagogik, die mit dem heutigen «Bilgungswahn» gründlich aufräumen wird. Nelson macht der Schule von heute vor allem zum Vorwurf, dass sie «den Charakter verbildet» und «Menschen mit glatten Manieren, mit glatten Worten, aber mit einer stumpfen, wenn nicht gar rohen Seele liefert».

«Wie wäre es sonst möglich, dass die eigentlichen Hochburgen dieser Bildung, die Hochschulen, heute der grössten Unbildung eine Stätte bieten, der geistigen Unbildung in Gestalt der äusseren Gelehrsamkeit und des geisttötenden Gedächtnisdrills, der sittlichen Unbildung in Form der Carriere- und Titelsucht einerseits und der Trinkgelage und Schlägereien andererseits.»

Das schönste Kapitel des Buches bildet der Abschnitt «Ethischer Realismus». Nelson wendet sich da insbesondere gegen den Missbrauch des Intellektualismus, wie er sich bei Menschen findet, die sich geistig betätigen, um ihre Eitelkeit zu befriedigen. Als Voraussetzung eines fruchtbaren Gedankenaustausches bezeichnet er «unbedingte Wahrheitsliebe», eine «Wahrheitsliebe, die sich nicht in Disputiersucht und Freude an dialektischen Manövern verliert»: «Diese Wahrheitsliebe ist Sache des Charakters und nicht des blossen Intellekts.»

Der Mangel an Wahrheitsliebe hat sich insbesondere in der Arbeiterbewegung bitter gerächt. Um die Massen organisatorisch beisammenzuhalten, wurden ihren trüben Instinkten Konzessionen gemacht. Nicht nur die Religion wurde zur Privatsache erklärt, sondern auch der Alkohol. Mit Recht betont Nelson: «Wer gegen die Ausbeutung mit Erfolg kämpfen will, der darf nicht seine eigenen Ausbeuter unterstützen . . . Ein Arbeiter unterstützt zum Beispiel seine Ausbeuter, wenn er in irgend einer Form das Alkoholkapital unterstützt . . . Die Vertreter des Alkoholkapitals sind sich über die Sachlage besser im klaren . . . Der Syndikus des Brauereiverbandes, Kuhlo, hat es in einer Versammlung dieses Verbandes ausgesprochen»: «Die Brauindustrie hat in Deutschland auch stets eine politische Mission erfüllt; sie hat zur Beruhigung der Bevölkerung

sten Brief Paulus an Thimotheus:

«Die als Sklaven unter dem Joche sind, sollen ihre Herren aller Ehre wert achten, damit nicht der Name Gottes und die Lehre gelästert werde. Welche aber gläubige Herren haben, sollen sie nicht verachten, weil sie Brüder sind, sondern ihnen desto eifriger dienen, weil sie Gläubige und Geliebte sind, die dafür Wohltaten geniessen, das lehre, dazu ermahne!» (6, 1 u. 2.)

Und in anderen Briefen, besonders des Petrus und des Paulus, wird immer wieder auf die Notwendigkeit der Unterwerfung unter die «menschliche Ordnung» hingewiesen. Zitat auf Zitat könnte man da anführen. Man merkt sehr deutlich den Wandel der Kirche. Die Religion der Sklaven und Unterdrückten wird mehr und mehr zu einer Religion der Unterdrücker und der Sklavenhalter, bis Konstantin sie später sogar zur offiziell herrschenden Religion erklärte.

Doch lassen wir die graue Vergangenheit. Interesse hat sie nur soweit, als ja auch heute die Auffassungen der Kirche auf diesen alten Lehren aufgebaut sind. Der Knecht muss Knecht bleiben, dulden und warten auf die spätere Wiedergutmachung im Himmel, der Herr dagegen ist Herr und von Gott eingesetzt. Ihm gilt es zu gehorchen. «Ik is wit, en jy is swart. Den Heer hat uns so gemaak, en ons dit nie verandernie.» (Ich bin weiss, und du bist schwarz, der Herr hat uns so geschaffen und wir können es nicht ändern.) Das ist noch heute der Wahlspruch der südafrikanischen Farmer, der Buren, wobei man statt weiss und schwarz bei der dortigen Lage ebenso gut sagen kann, Herr und Knecht, oder auch Sklave. Denn gerade in dem kultiviertesten und europäisiertesten Teil Afrikas herrschen noch Zustände, leben die Eingeborenen unter Bedingungen, welche sich von denen der Sklaverei nur dem Namen nach unterscheiden. So besteht ein regelrechter Vertrag, nach dem jährlich 90,000 Neger aus der portugiesischen Kolonie Mosambiqui zur Arbeit in die südafrikanischen Gold- und Diamantengruben geliefert werden. Die südafrikanische Regierung zahlt für jeden so eingeführten schwarzen Arbeiter eine regelrechte Kaufsumme an die portugiesische Regierung. Da allerdings ein Kauf und Verkauf von Menschen zwischen «zivilisierten» Staaten nicht möglich ist, nennt man diese Kaufsumme «Ausfuhrzoll». Die ausgeführte Ware Mensch wird also per Stück verzollt.

Doch schlimmer ist, dass auch Lebens- und Arbeitsverhältnisse kaum anders als sklavenähnlich bezeichnet werden können. Ein Neger, George Padmore, hat in einem bisher nur in englischer und deutscher Sprache erschienenen Buche «Afrika unter dem Joch der Weissen» (Rotapfel-Verlag, Zürich), viel gründliches und eingehendes Material über die Lage der Eingeborenen Afrikas zusammengetragen. Er schreibt u. a. über die Minenarbeiter:

«Sie leben in riesigen Konzentrationslagern, «Compounds» genannt, wo sie Tag und Nacht bewacht werden und die sie während der vertraglichen Zeit, die gewöhnlich ein Jahr beträgt, nur selten verlassen dürfen. Gefangene in jeder Hinsicht, nur nicht dem Namen nach, werden sie von den Wächtern und Werkführern mit der Sjambok (Peitsche) regiert.»

Die Arbeit währt von früh 3 Uhr bis 4.30 Uhr nachmittags. Auch während der Arbeit werden sie mit der Peitsche, mit Schlägen zur Arbeit angetrieben. Dazu nehmen rigorose Passvorschriften ihnen jede Freizügigkeit und schaffen auch in dieser Beziehung ein sklavenähnliches Verhältnis. Die Farmer aber kennzeichnet Padmore mit folgenden Worten:

«Die Burenfarmer sind nicht nur intensiv religiös und in ihren sozialen Anschauungen reaktionär, sondern es macht ihnen noch ein besonderes Vergnügen, ihre einheimischen Angestellten anzuschnauzen, zu schikanieren und zu misshandeln. Ein Bure kann Stunden damit verbringen, seine Taglöhner zu quälen, ausschliesslich zum Amüsement seiner Freunde. Sie setzen die von ihnen Abhängigen endlosen Torturen aus, nur um das Vergnügen zu haben, andere leiden zu sehen.»

Dass diese Buren ebenso bigott sind, wie die amerikanischen Plantagenbesitzer des vergangenen Jahrhunderts, nur nebenbei.

Welche Formen die Versklavung der Schwarzen in den unzugänglichen Kongogebieten aufweist, zeigte ein Bericht des bekannten Vorkämpfers der französischen «Liga für Menschenrechte», Felicien Challaye. Er schrieb u. a.:

«Seit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts sind die Schwarzen des Kongo einem Regime der Zwangsarbeit unterworfen, das bloss mit der Sklaverei verglichen werden kann . . . Die Konzessionsgesellschaften können mit der freiwilligen Arbeit der Schwarzen nicht rechnen. Von Anfang an haben sie das Recht für sich in Anspruch genommen, die Eingeborenen zur Arbeit zu zwingen . . . Einige Gesellschaften rüsten selbst bewaffnete Arbeiter aus, andere bedienen sich der vom Staat geliehenen Distriktwachen. Die bewaffneten Arbeiter und Distriktwachen dienen dazu, die Eingeborenen mit dem Anblick von Gewehren zu terrorisieren. Wenn die Drohung nicht genügt, greift man zu offener Gewalt, um die Schwarzen an die Arbeit zu treiben. Man sperrt sie ein, man bearbeitet sie mit einer

---

beigetragen. Wenn wir 1918 14-prozentiges Bier gehabt hätten, dann wäre die Revolution nicht gekommen. Die Eisner'sche Drachensaat war auf dem Boden des 3-prozentigen Bieres gewachsen.»

So ist es denn zu verstehen, dass Nelson — angewidert von der Geschäftstüchtigkeit des politischen Parteigetriebes — sich für die Reinheit der sozialistischen Gesinnung eingesetzt und noch kurz vor seinem Tode den «Internationalen Sozialistischen Kampfbund (ISK) gegründet hat, der heute noch in der Emigration besteht und die Wochenschrift «Sozialistische Warte» (Paris) herausgibt. Will man diesen Kampfbund kurz charakterisieren, so wird man seine Zielsetzung wohl am besten als «ethischen Sozialismus» bezeichnen. Die ökonomische Entwicklung schafft nur erst die Voraussetzungen für den Kampf um eine neue, bessere Gesellschaftsordnung. Der Kampf selbst muss von Menschen geführt werden, die — um mit Friedrich Engels zu sprechen — «wissen, worum es geht». Und je idealer sie ihre Aufgabe erfassen, desto mitreissender wird sich die Kraft des sozialistischen Gedankens erweisen. Dass eine Massenorganisation ohne «moralisches Kampfpotential» einen tönernen Koloss darstellt, das hat sich in Deutschland 1933 mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt.

Um ein moralisches Kampfpotential zu erzielen, ist es freilich nötig, dass der Sozialismus nicht nur gelehrt, sondern gelebt wird. Das war aber gerade die Forderung Nelsons: Man müsse immer auch die praktischen Konsequenzen aus seiner Ueberzeugung ziehen. Inkonsequent sind z. B. die Lehrer, die den Einfluss der Kirche auf die Schule bekämpfen wollen, selbst aber noch der Kirche als Mitglied angehören. Wohl war Nelson sich dessen bewusst, dass hier die besondere Schwierigkeit unserer Lebensaufgabe liegt: «Schwerer, als den tiefsten Gedanken zu finden, ist es, den Menschen zu finden, der bereit ist, mit ihm ernst zu machen.»

Diese kleine Blütenlese bemerkenswerter Aussprüche Nelsons möge den Anreiz liefern, das Buch selbst zu lesen. Man braucht mit manchen Schlussfolgerungen Nelsons nicht einverstanden zu sein, aber man bleibt immer tief berührt von der Reinheit seiner Gesinnung. Es weht ein Hauch geistiger Höhenluft durch das Buch, das als ehrender Nachruf auch die Herausgeber ehrt. Th. Hartwig.

Vorzugsangebot.

Im Verlag «Editions Nouvelles Internationale» (Paris) erschien eben ein Werk, das auch unsere Gesinnungsfreunde interessieren dürfte. Prof. Anna Siemsen, die durch ihre vielfaltigen Arbeiten uns allen bekannt ist, schenkt allen Friedensfreunden eine höchst aktuelle Schrift:

«Spanisches Bilderbuch».

Darin übermittelt uns die bekannte Vorkämpferin für den Frieden in ihrer packenden, lebendigen Art eine anschauliche Schilderung des republikanischen Spanien von 1937 und seiner Zukunftsaussichten. Die Schrift ist mehr als ein blosser Reisebericht: Neben einer eindringlichen Darstellung des Bürgerkrieges bringt es uns in einem Querschnitt das spanische Volk, seine Geschichte und Kultur

Peitsche aus Nilpferdhaut, die grausame Schmerzen verursacht. Man verhaftet den Dorfhäuptling, man «bindet ihn fest», wie man dort zu sagen pflegt. Frauen und Kinder werden als Geiseln fortgeschleppt und nur gegen eine bestimmte Menge Kautschuck oder Elfenbein wieder freigelassen. Wer hartnäckig Widerstand leistet, wird erschossen. Wenn ein Dorf unentwegt Widerstand leistet, organisiert man eine Strafexpedition. Zum Beispiel werden Hütten niedergebrannt, die Pflanzungen zerstört, die Menschen — Frauen und Kinder — niedergemetzelt. Im Jahre 1905 metzelte eine Konzessionsgesellschaft namens «M'Poko» 1500 Eingeborene nieder. — Seit 1930 ist das Konzessionsregime im französischen äquatorialen Afrika theoretisch aufgehoben. Aber die Konzessionsgesellschaften blieben dort und geniessen weiter ein faktisches Monopol.»

Als Beweis, welche Scheusslichkeiten vorkommen und ungestraft verübt werden können, schildert F. Ch. einen Fall aus dem Jahre 1932. Ein farbiger Diener wurde von seinen Herren, zwei Karbonholzkonzessionären, wegen angeblichem Diebstahl einer Nilpferdpeitsche unter grässlichsten Qualen zutode gefoltert. Die blutige Tat aber blieb ungesühnt. Und das ist kein Einzelfall. Padmore schildert ebenfalls eine Reihe solcher Fälle.

Aehnliche Zustände herrschen auch in anderen Gebieten Afrikas. Selbst die Negerrepublik Liberia, die 1822 selber von Negersklaven aus Amerika gegründet wurde, ist davon nicht ausgenommen. In diesem Lande mit dem schönen Wappenspruch: «Die Liebe zur Freiheit hat uns zusammengeführt», gibt es ebenfalls nächtliche Menschenjagden, Drohungen, den Ort niederzubrennen, wenn bis zu einem bestimmten Termin nicht eine festgesetzte Anzahl «Arbeitskräfte» geliefert werden, und andere Massnahmen ähnlichen Charakters. Diese so rekrutierten «Arbeiter» werden dann nicht nur wider Willen in die Fiebersümpfe der portugiesischen, französischen, belgischen Kolonien exportiert, sondern auch regelrecht auf die noch in Arabien existierenden Sklavenmärkte geschafft.

Arabien, vor allem Mekka, ist noch heute Hauptsklavenmarkt der Welt. Angeblich leben in den arabischen Gebieten rund 700,000 Sklaven. Da es sich hier jedoch, wie seinerzeit in Abessinien, mehr um sogenannte Haussklaverei handelt, ist die Lage derselben, abgesehen von der Unfreiheit, nicht so sehr schlecht. Jedenfalls geht es diesen, auch rechtlich echten Sklaven, immerhin noch viel besser als den «freien Arbeitern» im «kultivierten» Südafrika oder im «unkultiverten» Zentralafrika. Schlecht ist allerdings die Lage der «freigelassenen», das heisst derer, welche alt und arbeitsunfähig, jetzt ihrem Schicksal überlassen sind. Die «menschenfreundlichen» ehemaligen Besitzer ersparen sich so die weiteren Unterhaltungskosten dieser unglücklichen Menschen.

Ehedem war Abessinien einer der Hauptlieferanten Arabiens. Jetzt braucht Mussolini diese Eingeborenen selber. Doch muss der Gerechtigkeit halber gesagt werden, dass Abessinien bemüht war, den Sklavenhandel und die Sklaverei zu unterdrücken, während Mussolini die Sklaverei ausrottet, indem er Sklaven und Freie gleichzeitig totschlägt und die Ueberlebenden der faschistischen Fronarbeit ausliefert. Die christliche Kirche in Abessinien war jedoch alles andere als unschuldig an der Aufrechterhaltung der Sklaverei. Lord Noel-Buxton, Mitglied des Präsidentschaftsrates der «Anti Slavery Society» sagte zum Beispiel vor einigen Jahren:

«Die christliche Kirche in Abessinien ist der Aufrechterhalter der Sklaverei, obwohl der gegenwärtige Erzbischof uns sagte, er sei dagegen. Aber der Einfluss der Kirche ist ungeheuer.»

Auch in China, besonders im englischen Hongkong, daneben in den malaiischen Staaten, blüht der Handel mit Sklavinnen. Hier werden jährlich 10,000 Menschen, grösstenteils Mädchen, verkauft. Vielfach wandern sie in die Bordelle der Küstenstädte des indischen Ozeans. In anderen Fällen werden sie auch von ihren Eltern als Nebenfrauen reicher Männer, als Konkubinen oder zu Hausarbeiten verkauft. Ein sechsjähriges Mädchen wird nach dem Bericht einer amtlichen englischen Kommission für rund 200 Schweizerfranken und ein vierzehnjähriges je nach «Aussehen» für 4000 bis 8000 Fr. gehandelt. Es gibt hier eine regelrechte Organisation für den Menschenhandel, sie heisst «Mui Tsai». Zwar versteckt sich auch hier die Sklaverei hinter irgendwelchen Bestimmungen und scheinbar rechtmässigen Formen, doch der Bericht der angeführten Kommission muss selber zugeben, dass die Praxis der dortigen Menschenhandelmethoden sich nicht von der Sklaverei unterscheidet.

Man sieht, dass Sklaverei in verhüllter und unverhüllter Form noch im zwanzigsten Jahrhundert Tatsache ist. Wenn man zu den angeführten Beispielen noch die Praxis der modernen faschistischen Sklaverei hinzurechnen würde, könnte man behaupten, dass sie auch gegenwärtig noch eine weitverbreitete Institution sei. Und das Christentum? Friedrich Engels schrieb in seinem Buche «Die Entstehung der Familie, des Privateigentums und des Staates» folgende treffenden Sätze:

«Das Christentum ist am allmählichen Aussterben der antiken Sklaverei vollständig unschuldig. Es hat die Skla-

---

näher, so dass wir die Spanier und die «spanische Unvernunft» begreifen und schätzen lernen.

Erschüttert liest man die Kapitel «Flüchtige», «Zerstörung», «Die Frauen» und «Spanisches Heldenlied». Und wir erleben es mit, wie dieses heitere und freiheitsliebende Volk sich in verzweifeltem Kampf gegen die drohende Vernichtung wehrt.

Der Preis für die 26 Kunstdruckbilder und 88 Textseiten umfassende Schrift beträgt Fr. 3.80. Für die Mitglieder unserer Bewegung gewährt der Verlag entgegenkommend einen Sonderrabatt von 15 %. Bestellungen nimmt die Literaturstelle entgegen. Da die Bestellung mit einer Sammelliste weitergeleitet werden muss, bitten wir, mit der Bestellung nicht zu zögern. Die Literaturstelle.

Verschiedenes.

Bergmann auf dem Index.

Die päpstliche Indexkongregation hat das Buch von Ernst Bergmann: «Die natürliche Geistlehre», auf die Liste der verbotenen Bücher gesetzt. Da hat sie recht daran getan — denn ich halte das Buch für eines der geistvollsten, tapfersten und klarsten philosophischen Bücher der Gegenwart, nein, der ganzen abendländischen Philosophie! Und solche Bücher gehören unbedingt auf den päpstlichen Index. Die politischen Anspielungen und Bekenntnisse — sie spielen keine zu grosse Rolle — können wir als Demokraten nicht annehmen, das ist ganz klar. Aber darüber hinaus ist das Buch als philosophische Leistung von einer Klarheit, von einer Sauberkeit und Einprägsamkeit, der Ablehnung alles Transzendenten, sei es göttliches oder geistabsolutes Transzendentes, mit einer solchen Entschiedenheit vorgetragen, dass die Lektüre einen Hochgenuss bietet. Für uns wie für alle geistig Suchenden ist die päpstliche Indizierung ja immer eine der angelegentlichsten Empfehlungen gewesen.

Omikron.

Jesuiten in der Schweiz.

Trotz dem in der Bundesverfassung verankerten Jesuitenverbot hielt sich der Jesuitengeneral, der polnische Graf Wladimir Ledochowsky, entgegen seiner Gewohnheit (Sitz sonst in Rom!) während des Weltkrieges in Zizers auf. Von Zizers aus gingen still und unbemerkt die Fäden des Ordens. Vielleicht ist es auch Ledochowski's Verdienst, dass der Nuntius wieder in die Schweiz einzog.

Die Evolution der Predigt.

«Der Säemann», Monatsblatt der bernischen Landeskirche, berichtet in Nr. 1 vom Januar folgendes:

«Der Skisport zieht bei dem prachtvollen Winterwetter begreiflicherweise Sonntag für Sonntag wieder grosse Scharen in die nahen Skifelder hinauf. Wir gönnen jedem dieses schöne und gesunde Ausspannen wohl. Der Synodalrat hat den jurassischen Pfarrverein beauftragt, diesen Winter in Prés d'Orvin an drei Sonntagen Skipredigten zu veranstalten. Die nähern Angaben werden durch Publikationen erfolgen.»

Nach den «Bergpredigten» im Sommer folgen nun die Skipredigten. Wir machen den Kirchen die Anregung, den Leuten auch auf den Fussballplatz nachzulaufen!

verei jahrhundertelang im Römerreich mitgemacht und später nie den Sklavenhandel der Christen verhindert, weder den der Deutschen im Norden, noch den der Venetianer im Mittelmeer, noch den späteren Negerhandel. Die Sklaverei bezahlte sich nicht mehr, darum starb sie aus.»

Die Kirche ist eben weder ein Feind der Ausbeutung und Unterdrückung an sich, noch ist sie ein grundsätzlicher Feind der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen in seiner brutalen Form, der Sklaverei. Seid untertan der Obrigkeit, ist ihre Parole, gleichgültig ob diese Obrigkeit eine Gesellschaft gottesfürchtiger Puritaner oder ebenso gottesfürchtiger Sklavenhalter ist.

Das religiöse Gefühl und das neue eidgenössische Strafgesetz.

Es scheint, dass das neue Eidg. Strafgesetz dem religiös fanatisierten Teil des Schweizervolkes einen verschärften Schutz des religiösen Gefühls verspreche.

Was ist mit dem «religiösen Gefühl» gemeint? Bisher wurde dem Volke jede Aufklärung darüber vorenthalten. Allein der Ausdruck ist so unklar und vielsagend, dass sich dahinter ganz verwerfliche freiheitsfeindliche Absichten verstecken können. Denn ein «religiöses Gefühl», das den Menschen angeboren und allen gemeinsam wäre, gibt es nicht. Dagegen sind gewisse hässliche religiöse Gefühle geschützt, die eine orthodoxe Geistlichkeit unserer Jugend anlernt, als da sind: der religiöse Hass, der religiöse Fanatismus, die religiöse Unduldsamkeit und Verfolgungsmanie, die Lüge, die Intrigue, die Verketzerungssucht und Verleumdung Andersgläubiger (namentlich der Freidenker und dgl.) usw. usw. Verfolgt werden in gewissen Kantonen auch antiklerikale Meinungsäusserungen, soweit sie sich gegen calvinitische Geistliche richten, während Angriffe gegen die katholische Geistlichkeit von den Behörden nicht beachtet werden.

Keinesfalls kann im neuen Strafgesetz der Schutz der religiösen Freiheit gemeint sein. Denn für diese Freiheit fehlen bei uns die gesetzlichen Voraussetzungen. Diese kostbare Freiheit hat es seit der Zeit der Römerherrschaft in unserem Lande nie mehr gegeben. Wir leben in der reformierten Schweiz unter einem Regime der religiösen Scheinfreiheit. Unsere kirchliche Gesetzgebung hatte immer nur zum Ziel: das Ansehen und die Macht der orthodoxen Geistlichen zu stärken und das Volk kirchlich zu verknechten.

Eine religiöse Freiheit, wie sie heute die Italiener, die Franzosen, die Amerikaner, die Chinesen und Japaner in ihren Staaten geniessen, schiene unseren orthodoxen Hetzaposteln ein unerträglicher, gotteslästerlicher Zustand.

Es fragt sich, ob es heute nicht an der Zeit wäre, auch unserem Volke endlich die religiöse und kirchliche Freiheit zu gewähren, wie sie die andern grossen Kulturvölker schon lange geniessen. Die religiöse Scheinfreiheit und die kirchliche Knechtschaft sind kein Segen für unser Volk. Wir brauchen keinen Schutz des religiösen Gefühls, davon haben bisher nur der konfessionelle Fanatismus profitiert, nicht aber der religiöse Friede. Eine gute Religion bleibt lebensfähig auch ohne gesetzlichen Schutz und finanzielle Unterstützung durch den Staat und die staatliche Polizei!

Ist nicht die Flucht der Gläubigen aus den Landeskirchen eine bedenkliche Erscheinung? Es soll dies namentlich zutreffen in den ländlichen Kirchgemeinden der Kantone Bern und Zürich, wo die Seelsorger noch heute strenge Vertreter des Scheiterhaufen-Reformators Calvin sind? Die Gläubigen sind hier unbefriedigt von ihrem landeskirchlichen, orthodoxen Seelsorger. Sie wenden sich ab von diesem hasserfüllten offiziellen Streithahn und treten in eine Sekte ein, wo sie mehr Verständnis für ihre Seelennöte und andere Schwierigkeiten finden. Sie treten zwar nicht aus der Landeskirche aus, denn das wäre bei der grossen Macht des «Herrn» mit zu vielen Nachteilen verbunden. Allein sie fühlen sich nicht mehr verpflichtet, jeden Sonntag sich von landeskirchlichen Kanzeln mit Theorien abfüttern zu lassen.

Der ungezügelte Hass gegen Andersgläubige und die Streitsucht dieser frommen Herren tobt sich manchmal in der Schule und auf der Kanzel so hemmungslos aus, dass Schüler, Männer und Frauen eine tiefe und dauernde Abscheu gegen diese fanatischen Gottesmänner empfinden. So konnte eine meiner Verwandten sich nicht entschliessen, ihre Kinder durch einen dieser bösartigen, unchristlichen Pfarrer taufen, unterrichten und konfirmieren zu lassen. Die Familie, aufgeklärt über den unchristlichen Geist dieser Kirchenvögte, begriff und billigte das Vorgehen. Obwohl sie allen Glauben an die Ideale und Fiktionen der landeskirchlichen Orthodoxen verloren hatte, wagte sie nicht, aus der Landeskirche auszutreten; denn das war damals bei dem weitreichenden Einfluss unserer unchristlichen, hetzerischen Pfarrern zu riskiert.

Man begreift indessen bei einer derartigen Mentalität unserer orthodoxen landeskirchlichen Pfarrer nicht, warum ihre «religiösen Gefühle» Schutz geniessen sollten. Sollte indessen das neue Eidg. Strafgesetz den Zweck verfolgen und den Vorwand bilden, das Ansehen und die Macht unserer landeskirchlichen sogen. evangelischen Kirche zu stärken, die kirchliche Verknechtung des Schweizervolkes zu fördern und die freie Meinungsäusserung der unabhängig Denkenden zu erdrosseln und sie damit zwingen, ins liberalere Ausland zu fliehen, dann ist es ein schlechtes Gesetz, das rücksichtslos bekämpft werden muss. B. F.

Bundesrat Zemp,

der grösste schweizerische Kommunist.

Das ist kein Spass! Es ist bitterer Ernst, denn Bundesrat Zemp hat als erster katholisch-konservativer Bundesrat die Verstaatlichung der schweizerischen Bahnen durchgeführt und diese Massnahme, der das Schweizervolk am 20. Februar 1898 mit 385,792 gegen 181,721 Stimmen freudig zugestimmt hat, war der grösste Schritt zum Kommunismus, den das Schweizervolk je getan hat.

Bernard Shaw, einer der freiesten und grössten Denker unserer Zeit, hat in seinem Buche «Wegweiser für die intelligente Frau zum Sozialismus und Kapitalismus», das aber ebenso gut «Wegweiser für den hohen Bundesrat» heissen könnte, ein äusserst lesenswertes Kapitel über den Kommunismus geschrieben, das bei der gegenwärtigen Kommunistenhetze höchst aktuell anmutet. Hören wir, was ein grosser Denker über den Kommnismus zu sagen hat:

Der Kommunismus in seiner ursprünglichen Reinheit (wie er nach dem Tode Jesu von den Aposteln in Jerusalem eingeführt wurde) wird bis zum heutigen Tage in kleinen religiösen Gemeinschaften geübt, in denen die Leute sich alle gegenseitig kennen. Aber für eine eine grosse Bevölkerung ist das nicht so einfach. Selbst in der Familie haben wir den Kommunismus nur teilweise, denn der Vater gibt zwar einen Teil seiner Einnahmen der Mutter und die Kinder tun desgleichen, wenn sie etwas verdienen, und die Mutter kauft Nahrung und setzt sie ihnen zum gemeinsamen Verbrauch vor. Einen Teil ihrer Einnahmen behalten sie aber zum eigenen Verbrauch zurück, so dass also das Familienleben kein reiner Kommunismus ist. Jedes Familienmitglied tut, was Ananias und Saphira taten, aber sie brauchen deshalb nicht zu lügen (obzwar das manchmal auch vorkommt), denn es ist unter ihnen stillschweigend vereinbart, dass die Kinder etwas Taschengeld zurückbehalten dürfen, der Vater für Bier und Tabak und die Mutter für ihre Kleider, falls noch etwas übrig bleibt.